

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 31.

Fünfter Jahrgang.

3. August 1861.

Verlorener Glaube.

(Zgubljenä vera.)

(Nach dem Slovenischen des F. Prešern, von A. D.)

Himmlich stralet noch Dein Blick
Wie in vergangener Tage Glück;

Die rothen Lippen, der Liebe Hort,
Wie sie gebüßt, so blüth'u sie fort;

Der Mund, wie sonst, so fröhlich lacht,
Sein süßes Wort übt gleiche Macht.

Nicht bleichte Deines Busens Schnee,
Er glänzt so wonnereich wie je.

Deinen Leib, Dein Füßchen, Deine Hand
So reizend ich, wie immer, fand.

Noch blieb der Schönheit Liebreiz Dir,
Befrickend alle Sinne mir.

Doch kann ich glauben nimmermehr
An früherer Tage Wiederkehr.

Des Glaubens heller Glorienschein,
Umwebt nicht mehr Dein Haupt so rein.

Ihn nahm hinweg Ein Augenblick,
Und nimmer kehrt er wieder zurück.

Und lebte Deine Schönheit immer,
Was sie mir war, wird sie mir nimmer.

Als einer Gottheit opfert' ich Dir,
Jetzt bist Du ein Geschöpf nur mir.

Parlate italiano?

(Schluß.)

Wir war als träume ich. Was sollte das bedeuten? — War ich denn plötzlich in eine Mörderhöhle versetzt? — Was wollten diese Menschen von mir? Was hatte ich ihnen gethan? — Waren das dieselben heitern Franzosen von gestern Abend und heute Morgen? — Ja, es waren eben keine Franzosen, darin bestand mein ganzer Irrthum; es waren Italiener. Gut — was ging mich ihre Nationalität an? Hatte ich sie beleidigt? Mit keiner Sylbe. Vergebens marterte ich mich mit allen erdenklichen Kreuz- und Quer-

fragen ab, vergebens suchte ich den Schlüssel zu dem Räthsel, das mich in diese verzweifelte Lage versetzt hatte. Dann, wenn ich im Sinnen ganz versunken war, glaubte ich wirklich, das Ganze sei ein Traum, ein böser Alp — aber da waren die Stricke, die mir die Handgelenke zusammenschürten, daß das Blut daran festklebte. — Und ich war doch im „Weißen Ros" war in meinem Schlafzimmer, und lag auf meinem eignen Bette, wie ich deutlich an der Umgebung erkannte. — Man hatte mich also auf mein Zimmer gebracht und bewachte mich bei mir selbst. Doch wieder wurde ich zweifelhaft, denn mein Koffer stand nicht an seinem Platz, er war verschwunden! — Sollten es gemeine Diebe und Mörder sein, diese eleganten Herren? Waren es Begelagerer der raffiniertesten Sorte? — Dieser Gedanke blieb haften, denn ich fühlte an einem Druck wider meine Brusttasche, daß mein Portefeuille auch verschwunden war! — Sonderbar, weshalb erschlugen sie mich denn nicht im Walde, wo sie mich gleich einscharren konnten? Nein, nein, gemeine Räuber konnten sie nicht sein! — Endlich hörte ich Geräusch an der Kammerthür, und ein anderer der vier Herren trat herein. Er sprach leise mit meinem Wächter, leise und lange italienisch. Ich verstand kein Wort, doch sah ich, daß ihre Blicke häufig auf mir ruhten. Jetzt kamen auch die andern beiden herein und trugen meinen Koffer, den sie wieder an seinen Platz stellten, dann gab der Jüngste dem Ältesten meine Briestafche mit dem Worte: „Niente!“

Ich bemerkte, daß sich die Mienen Aller höchlich erhellten, und schöpste wieder Hoffnung. — Sie sprachen nun mehr lebhaft miteinander, jedoch so leise, daß ich nicht ein Wort verstehen konnte, auch aus ihren Geberden nichts mehr zu erkennen vermochte, weil es mittlerweile zu dunkeln begann. Etwa eine halbe Stunde konnte die Berathung gewährt haben, als ihnen der Entschluß gekommen schien, mich doch nicht ohne alle Umstände in die andere Welt zu befördern. Man zündete Licht an, und während Einer im Wohnzimmer Wache hielt, setzten die andern drei sich vor mein Bett, und der Älteste begann das Verhör auf Französisch.

„Sie sprechen Italienisch, mein Herr?“

„Nein, nicht im Geringsten.“

„Sie sprachen vorhin Italienisch, haben also auch unser Gespräch verstanden und wissen jetzt, wer wir sind und was wir wollen.“

„Ich versichere Sie, meine Herren, daß ich außer jenen

Worten und einigen andern, die man in der Musik lernt, keine Sylbe Italienisch verstehe.“

„Das glauben wir Ihnen nicht, mein Herr.“

„Nun, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht eine Ahnung von dem Inhalt Ihres Gespräches habe.“

„Ihr Ehrenwort?“

„Ja, mein Ehrenwort! Und sollte einer von Ihnen daran etwa zweifeln, so erkläre ich ihn hiermit für einen Schurken und bin bereit, mich sofort mit ihm zu schießen, sobald diese Stricke gelöst sind!“

„Nicht so heftig, und etwas leiser, wenn's beliebt!“ sagte der Inquisiteur mit unheimlicher Ruhe. Nach einer langen Pause fuhr er dann im ernsten bestimmten Tone fort:

„Dem sei nun, wie ihm wolle — uns gilt es für jetzt gleich. Jetzt haben wir Sie in unserer Gewalt; lösen wir aber Ihre Stricke, so haben Sie uns alle Vier in Ihrer Gewalt, d. h. Sie können uns den Gerichten denunziren. Haben Sie etwas von unserem Gespräch verstanden, so wissen Sie, daß Ihre Denunziation uns dem Henker überliefert: haben Sie, wie Sie behaupten, nichts verstanden, so könnte Ihre Denunziation unsere Pläne durchkreuzen, vielleicht vereiteln. Beides müssen wir verhüten, aus dem Prinzip der Selbsterhaltung sowohl, wie aus dem der göttlichen Freiheit. — Wir haben Ihre Sachen durchsucht, und nichts gefunden, was unsern Verdacht wider Sie befähigt hätte — wären Sie ein Polizeispion, so lebten Sie schon nicht mehr. Daß Sie ein Deutscher sind, ist Ihr Glück; einem Franzosen würden wir nicht so viel Vertrauen schenken. — Wir wollen Sie also nicht tödten — sondern nur unschädlich machen.“

Er hielt inne und sah mich forschend an. Ich muß gestehen, daß mich ein leiser Schauer überschlich und daß mir das Herz plötzlich stockte, als er die letzten Worte sprach. Ich sah den Sprecher in hanger Spannung an und suchte vergebens den Sinn der Worte „unschädlich machen!“ Endlich fuhr er fort: „Sie müssen uns begleiten, bis wir in Sicherheit sind. So lange sind Sie unser Gefangener. Versprechen Sie bei Ihrer Ehre, sich willig unsern Anordnungen zu fügen, und mit keinem Menschen ohne unsere Erlaubniß zu sprechen oder in Verbindung zu treten, so wollen wir ihre Fesseln lösen, und Ihre ganze Haft besteht in einer Reise wider Willen in unserer Gesellschaft.“

Ich athmete wieder auf und sah meine Hände prüfend an. Ich glaubte mich dieser Pönitenz doch vielleicht entziehen zu können und entgegnete ruhig:

„Aber wenn ich Ihnen bei meiner Ehre schwöre, von dem Vorgefallenen niemals ein Wort zu erzählen!“

„Keine Bedingungen, mein Herr! — Sie sind unser Gefangener, bis wir in Sicherheit sind; an Ihnen ist es allein, ob diese Gefangenschaft leicht oder beschwerlich sein soll.“

„Aber wohin führen Sie mich denn?“

„Auch das bleibt vorläufig unser Geheimniß. Sind wir in Sicherheit, so mögen Sie erzählen was Sie wollen, wir legen Ihnen weiter keinen Zwang auf; also versprechen Sie's bei Ihrer Ehre?“

„Nun denn, ich verspreche, mich Ihnen zu fügen — auf Ehrenwort!“ —

Kaum hatte ich mein Wort gegeben, so wurde ich von den unerträglichen Banden befreit, und der jüngste der vier Italiener, welcher auch das meiste Mitleid mit meiner Lage zu haben schien, war eifrig bemüht, mir die wunden Handgelenke mit Ölfenzen zu reiben. Man bestellte den Kellner, und ich hörte, wie demselben gesagt wurde, daß dem Patienten etwas wohler geworden sei. Das Souper wurde auf das Zimmer verlangt, und einige Flaschen Scharlachberger erbeten. Als Alles arrangirt war, holte man mich aus der Kammer und gab mir den Ehrenplatz im Sopha, so daß ich weder auf der einen noch auf der andern Seite des Tisches vorbei konnte. Ich hatte mich übrigens in mein Schicksal ergeben und hoffte, durch unbefangenes Wesen vielleicht wieder etwas Vertrauen zu gewinnen, um so wenigstens in Erfahrung zu bringen, wohin die Reise wieder Willen gehen werde. Deshalb scherzte ich während des Essens über mein Mißgeschick und daß die unschuldigen italienischen Brocken: „Parlate italiano?“ einen ehrlichen Deutschen so ins Verderben zu bringen vermöchten. — Allein mein Humor wollte nicht verfangen, und obgleich ich mir im Scharlachberger Courage und leichten Sinn zu trinken vermeinte, so wurde ich selbst doch immer misanthziger, dumpfer und matter. Eine gewaltige Anspannung bemächtigte sich meiner, nur mit Anstrengung konnte ich die Augenlider noch aufhalten, und ehe noch das Dessert herungerichtet wurde, sank ich zurück und entschlummerte. —

Mein Schlaf war indeß nicht ruhig und von den seltsamsten Träumen belebt. Bald war ich ein politischer Flüchtling in den Händen der Polizei, die mich geknebelt fortführte; ich hörte dabei das Schelten mit dem Postillon, das Klatschen der Peitsche und Rollen des Wagens. Dann wieder befand ich mich in der Gewalt der Italiener, die mich unschädlich machen wollten, um mir meine Braut zu entführen. Sie hatten mich auf ein Schiff gebracht, und ich fühlte ganz deutlich das Schwanen und Rauschen der Wogen. Und das Wasser wurde immer unruhiger, die Wogen schlugen gegen die Planken, und ich sah, wie Alle entsetzt davon liefen; ich wollte auch fort, aber da war ich gefesselt an Händen und Füßen. Das Wasser stieg immer höher, und immer lauter heulte und tobte der Wind. Schon schwamm Alles rings umher, schon durchrieselte mich eisige Feuchte, ich war verloren — da erscholl der schrille Pfiff des Hochbootsmannes, und ich befand mich — auf der Eisenbahn. Deutlich hörte ich das Klatschen und Schnauben der Maschine, hörte, wie die Coupéthüren auf und zuklappten, und fühlte, wie der Zug mit Windeiseile dahinbrauste. Immer schneller, immer heftiger wurde die Bewegung, mit Angst in Blick und Miene klammerten sich die Italiener an den Wänden des Coupés, immer vehementter raste der Train dahin, der Athem stockte, Verzweiflung ergriff meine Begleiter — ein Sprung, und sie waren verschwunden, gerettet! und ich lag da, festgeknebelt, unbeweglich. Der kalte Schweiß rann mir über die Stirn, ich zerrte

an meinen Banden mit der höchsten Muskelausspannung — vergeblich! Und jetzt hatte die rasende Schnelligkeit des Zuges den höchsten Gipfel erreicht — jetzt sprang die Maschine aus dem Geleise — ich fühlte einen furchtbaren Ruck durch alle Glieder — der Zug stürzte den hohen Damm hinunter — ein furchtbares Krachen, und ich war erwacht! —

Eine Weile starrte ich gedankenlos umher, dann strich ich mit der Hand über die Stirn und fühlte die kalten Angsttropfen auf derselben. Ich richtete mich auf, aber ein schwerer, dumpfer Druck an den Schläfen drückte mich wieder nieder. Ich befand mich im Bett und in einem ganz fremden Zimmer. Nach einigen fruchtlosen Versuchen gelang es mir, den stechenden, schweren Kopfschmerz zu überwinden und mich umzusehen. Da lagen meine Kleider und mein Koffer stand in einer Ecke. Auf dem Nachttisch stand Medizin und eine Schelle. Sofort klingelte ich und ein Kellner trat eilig herein, sich auf französisch nach meinem Befehl zu erkundigen. Ich sah den Mann verdutzt an, sammelte meine Erinnerung in aller Eile mit großer Anstrengung und kam endlich wieder auf meine Italiener zurück. — Nach einigen Fragen erfuhr ich denn, daß ich mich in Ostende im Hotel befand und daß mich meine angeblichen Freunde hier krank zurückgelassen haben; das Fieber sei nicht gefährlich, wahrscheinlich nur eine Folge zu großer Aufregung. Hierauf haben meine Freunde ihre Reise mit dem nächsten Postdampfer nach London fortgesetzt und für mich einen Brief zurückgelassen. Ich erbrach hastig das Billet; es war französisch geschrieben und enthielt die wenigen Worte: „Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihre Wiederherstellung ein ewiges Lebenswohl! Die Bekannten aus dem weißen Kopf.“

Da lag ich nun mit meinen verworrenen Erinnerungen und starrte auf das Blatt, als sei es das Antlitz des unerforschlichen Sphynx. Daß ich geknebelt gewesen war, sah ich noch an meinen Handgelenken, und daß ich in Ostende war, versicherte der Kellner. Und zwischen jenem Abend in Bingen und diesem Morgen in Ostende lag nur ein Tag. Wie konnte ich aber schlafend, circa 60 Stunden schlafend, hierher gelangt sein? War denn der Traum von Post, Schiff und Eisenbahn kein Traum gewesen? — Ich fuhr mit der Hand nach der Stirn — der dumpfe, schwere Druck wich nach und nach mehr. Ich stand auf und machte einige Gänge im Zimmer auf und nieder. Der Kopfschmerz nahm merkbar ab, und nur etwas Mattigkeit lag mir in den Gliedern. Der Arzt kam zur Visite und meinte, es sei Gastricismus; ich aber dachte an den Wein im „Weissen Kopf“ und meinte, es sei Morphinum. Die Ueberzeugung, in Ostende zu sein, stimmte mich jedoch durchaus fröhlich, und gegen Abend wanderte ich hinaus zu den Pavillons am großen Damm und vergaß daselbst im Liebesgeflüster mit meiner geldlockigen Braut sehr bald die Liebe im Traum.

Nach einigen Monaten fielen vor der großen Oper in Paris die vernichtenden Bomben, die dem Kaiser Napoleon galten; als die Namen Orfful, Pianori u. s. w. durch die Blätter liefen, kamen sie mir sehr bekannt vor. Mir war's

als hätte ich dieselben schon zusammen aussprechen hören. Ich mußte sie im halbawachen Traume auf meiner sonderbaren Reise nach Ostende gehört haben. Waren das die Geheimnisse der vier Herren? Wer weiß? Parlate italiano? R.

Bilder aus der Heimat.

I.

Sittich.

(Fortsetzung.)

Durch eine geräumige Eingangspforte, mit Hirschgeweih geziert, ober welcher das Wappen des Stiftes, der Vogel, (psittacus), betreten wir einen weiten Hof, den die Klosterflügel und die Kirche begrenzen. An dieser fällt uns die seltsame Stellung des Thurmes auf, fast in der Mitte des Baues. An Größe überrifft sie unsere Kathedrale von St. Nikolaus. Freilich haben wir nicht die alte Kirche vor uns. Diese ward 1156 eingeweiht (vollendet in diesem Jahre nach der gewöhnlichen Meinung am 8., nach Urkunden am 23. Juli), 1622 wurde die jetzige Kirche vom Abt Jakob III. (Reinprecht) dem 39. in der Reihe, neu aufgebaut, wie die Inschrift am Eingang besagt, mit 14 Altären, den Hauptaltar inbegriffen; 1623 wurden die Glocken im Thurm aufgerichtet und ließ sich der Abt eine Krypte auf dem Chor, zwischen den beiden Orgeln, anlegen. 1625 geschah die Einweihung durch Rainald v. Scarlichi, Bischof von Triest, später von Raibach. Schmucklos sind die Altäre, die Statuen, in kleinem Maßstab aus geringem Material und ohne Kunstwerth, zerbröckeln; ein altes Gemälde, in welchem der Meister so recht einfältig einen schönen goldgelben dämmernden Heiligenschein malte, hat die bessere Einsicht unserer Tage sehr zweckmäßig durch hellgelbe Uebermalung verschönert; Hochaltar und Presbyterium sind erhöht, mit zwei Seitenaltären vom Schiff geschieden; den Chor zieren dreißig schön geschnitzte Stühle; zahlreiche Denkmale der Aebte bewahrt die Kirchenmauer, wohl erhalten durch ihr unverwüthliches Material, rother Sandstein. Begraben liegen hier: Mainhard, Markgraf von Krainburg und sein Gemal Kunigunde; Heinrich, Markgraf von Istrien und Sophie, seine Gemalin, die das Stift durch Schenkungen bereicherten; Virida (Viridis) von Mailand († 1424), auf der Evangelienseite des Hochaltars; Pankraz v. Auerberg († 1489), Winther und Gisela von Weixelburg, Hermann Rauber (1495), Karl von Mitterburg, Georg von Scherfenberg, Sigmund von Willanders, Greif von Raitenberg, Pabo von Maichau, Ulrich von Gallenberg, Rudger von Sibeneg, Dietmar von Rading und viele Andere.

Eine neue Gruft legte 1670 Abt Maximilian an. Die größere Orgel im Chor stellte 1647 Abt Johann VI. her. Vom Thurne finden wir, daß ihn Abt Ludwig (1680) aus dem Verfall herstellen ließ. Von dessen Glocken erzählt uns der Chronist, daß sie 1699 sprangen, wie er offenerzigt gesteht, von zu vielem Wetterläuten. In einer Seitenkammer der Sakristei sehen wir noch von der Auflösung des Klosters her wir umhergestreut Reliquienkästchen, verblühtenen Blumenzierrath und moderndes Geräthe. Da ist ein Stück vom Mantel des h. Bernhard, nach der gewöhnlichen Angabe (nach der des Chronisten war kein solcher da, sondern von der Jungfrau Maria) von dem frommer Sinn schon manches Stück abgetrennt. Sinnig ist doch die katholische Reliquienverehrung, die das Andenken der Heiligen sinnlich fortpflanzt, und in ihren morschen Gewändern uns gleichsam

die Tropfäen der Streiter Christi zeigt. — Wir verlassen das unter dem Tritt der einsamen Wanderer wiederhallende Gotteshaus und vertiefen uns in die weiten Gänge des Klosters. Welche Stürme sind über diesen Bau dahingerauscht, und noch steht er unzerstörbar, wenn auch verfallend und erschreckend in der Dede der ehemals von fröhlicher Gastlichkeit belebten Räume! Friedlich wuchs und gedieh das Stift in den drei ersten Jahrhunderten seines Bestehens, reich bedacht von fürstlichen Wohlthätern und einheimischen Adelsgeschlechtern. Obenan stehen die Markgrafen Istriens, die Herzoge von Desterreich, insonderheit die mailändische Viridis, Gemalin Leopolds, der (1386) bei Sempach den Eidgenossen erlag, und den sie (bis 1424) überlebte. Sie brachte ihre letzten Lebensjahre nahe bei Sittich, bei der Kirche des h. Lambert, in einem Orte, genannt Pristavica, zu und wählte zur Grabstätte das Kloster. 1369 schenkte Herzog Albert dem Stifte die Fischerei in ganz Krain und der windischen Mark. Das Alod Kaltensfeld schenkten die Brüder Meinhard und Albert von Schwarzenburg (aus Istrien) auf dem Kreuzzuge nach Jerusalem. Und so folgen alle die alten und längst erloschenen Namen mit Beweisen ihres frommen Sinnes.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts brach den stillen Gottesfrieden des Stiftes und 1475 finden wir die erste Türkenverheerung aufgezeichnet unter Abt Adalrich. Ahmet Vassa war es, der am St. Markustage, als in der Kirche von Mulau, kaum tausend Schritte vom Stifte, viele Andächtige versammelt waren, sie überfiel, 4200 theils niedermegelte, theils wegschleppte und das Kloster einäscherte, welches durch Abt Oswald (1482) wieder aus der Asche erstand. In diesem Jahrhundert war der Trübsal ein Ende, obwohl noch 1484 17.000 türkische Reiter bis St. Veit streiften, denen aber am Flusse Unaz die tapfern Grafen Gereb und Frangepan die Beute abjagten. 1528 ergoß sich der verheerende Zug wieder über Krain; von der Kulpa, unterhalb Kostel, drangen die Heerhaufen gegen Gottschee, Reifnitz, Ortenegg, Auersperg, bis Laibach; auf dem Rückzuge verwüsteten sie Weixelburg und Sittich. 1529 wiederholte sich der Anfall, dem die Brüder, tapfer kämpfend, hinter den schützenden Mauern widerstanden, aber endlich doch unterlagen. Kloster und Veste fielen in Staub. Bauernaufstand (1515—1633) und das eindringende Luthertum forderten die Thakraft der Klosterbrüder heraus. Abt Jakob III. (1604 von Landstraß nach Sittich berufen) war ein vorzüglicher Kämpfer gegen das Luthertum an der Seite Thomas Chröns, des berühmten Laibacher Bischofs. Der Chronist sagt uns, daß erst 1625 Krain wieder ganz katholisch war.

Kommen wir wieder auf die Baugeschichte des Klosters zurück, so finden wir die ältesten Reste, vielleicht noch von den Ruinen her erhalten und bei dem neuen Baue benützt, in einem Kreuzgange altgothischer Struktur, theilweise vermauert. 1254 wurde die St. Pauls-Kapelle an der „Pforte der Weltlichen“ (das oben beschriebene Thor war für die Religiösen) eingeweiht. 1718 ward sie nach dem Chronisten zerstört. Hier, wo jetzt eine offene Halle, finden wir noch Ueberreste von Basreliefs aus Gyps, auf Holz aufgetragen, die Leidensgeschichte Christi darstellend. Es sind wohl die nämlichen, von denen uns der Chronist erzählt, daß sie Abt Jakob III. 1626 ausführen ließ, wie er auch das Hauptthor der Religiösen mit den Wappen sämtlicher Provinzen und Klöster des Ordens schmückte. Das geräumige Refektorium im Erdgeschosse zeigt Spuren der alten Pracht in seiner, mit erhabener Arbeit in Gyps verzierten Decke, welche der Abt Anton (von Gallenfels) 1704 herstellen ließ und

die er auch mit Malereien vom Tiroler Ferdinand Steiner (gebürtig von Straß) schmücken ließ, demselben, der das Bildniß von Herzog Leopold und Viridis, jetzt in der Bibliothek, malte. Es gab ein Winter- und ein Sommer-Refektorium. In der alten Küche sehen wir noch ein wohl-erhaltenes Marmorbecken. Die Wohnung der Abte war von dem Konvent abgesondert und wurde von vielen Abten verschönert und erweitert. Der 35. Abt, Wolfgang Neff (1550 von Landstraß nach Sittich berufen, selbst Architekt, baute die sogenannte neue Prälatur und ließ sie mit Gemälden ausschmücken. 1606 war die neue Abtei mit der Kapelle und dem Archiv vollendet, unter Abt Jakob III. (Reinprecht). Laurenz II., der 38. Abt zur Zeit Bischofs Thomas Chrön, legte denjenigen Theil der neuen Abtei an, den man das Bischofszimmer nannte und der zur Aufnahme hoher Gäste bestimmt war. 1633 wurde das Winter-Refektorium gebaut. 1655 ein neues Gastzimmer vom Abt Johann. Der prachtliebende Abt Anton (1704) restaurirte die Abtei und stellte neue Gastzimmer her. Grofkartige Gastfreundschaft wurde da geübt. 1707 erwähnt unser Chronist einen Besuch des Bischofs von Brixen, Kaspar Ignaz Grafen von Königl, welcher dem Konvente sein Bildniß zum Geschenk machte. Von frühern vornehmen Gäten zählt er uns auf: den Herzog von Groh, Fürst Porcia, Fürsten Karl und Ferdinand Auersperg, Fürst Eggenberg, Bischof Christof Graf Herberstein, von Laibach, Graf Guido von Starhemberg, die Grafen Erdödy, Esterhazy, Radaödy und viele Andere.

(Schluß folgt.)

Eine historische Anekdote.

Das Wochenblatt des Johanniterordens „Valley Brandenburg“ theilt folgende seltsame Geschichte mit: „Nach der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms IV., und zwar am Tage der Huldbigung in Berlin 1840, legte der Monarch zum ersten Male ein Paar Generalsepauletten an, welche die Gold- und Silbermanufaktur von Hensel und Schumann geliefert hatte. Nach achtjährigem Gebrauche waren diese Spauletten schadhast geworden und sollten austrangirt werden, gingen somit, wie hergebracht, in den Besitz der dienstthuenden Kammerdiener über. Es geschah dies 1849 in den Tagen, wo das Eintreffen der Frankfurter Deputation erwartet wurde. Beim Zertrennen der Silberborden und Bonillons findet der erste Kammerdiener des Königs, Liedke, jetzt Garderobe-Intendant, unter dem Spiegel beider Spauletten ein Blatt starken Kartonnepapiers, auf welchem gleichlautend die Worte stehen: „Den 12. Juni 1840, der erste Schmuck von einer deutschen Hand. Er werde dir zur deutschen Kaiserkrone. Ernestine Gärtner.“ Der Fund machte bei den Augenzeugen einen um so tieferen Eindruck, als in Frankfurt a. M. die Wahl des Königs zum Kaiser von Deutschland eben stattgefunden hatte und die Deputation bereits unterwegs war. Es wurden sofort Nachforschungen angestellt, wer diese Spauletten gefertigt und es ergab sich, daß ein junges Mädchen, eine Arbeiterin der Hensel und Schumann'schen Fabrik, eben jene Ernestine Gärtner, sie genäht, also auch allein jene Kartons unter den Silberborden verborgen haben konnte. Jede Anskunft über die Motive zu dieser seltsamen Huldbigung wurde jedoch unmöglich, da die Näherin unterdessen gestorben war. Die Kartons mit jener Inschrift sind übrigens noch vorhanden und befinden sich im Besitze des Liedke.“